

**Predigt am 28.09.2014 (Patrozinium St. Raphael) – Joh 5,1-9**  
**Die Wiederkehr eines Erzengels**

I. „Ich betrachtete den Unbekannten und wusste, ich sah den Engel. Die Schönheit in seinem Antlitz zeigte mir die Tatsachen der Anmut, der Krankheit, der Liebe.“ So steht es zu lesen in dem letztes Jahr erschienenen Buch **„Raphael – Die Wiederkehr eines Erzengels“** von **Paul Badde**. Der Autor, langjähriger Rom-Korrespondent der „WELT“, handelt allerdings von einem höchst seltsamen „Engel“: Von seiner jüdischen Geburt an hieß er Walter Kahn, lässt sich eines Tages katholisch taufen und nimmt den Namen Raphael an. Er wird aber nicht nur Katholik, sondern auch Alkoholiker, Menschenfreund und ein veritabler Aussteiger. Paul Badde schreibt, dass sein Buch eher eine Dokumentation, ein Sachbuch, aber kein Roman sei. Und tatsächlich beschreiben die einzelnen Kapitel, die jeweils eine Person zu Wort kommen lassen, die Walter Kahn gekannt haben: einen Exzentriker. Nach Jahrzehnten erinnern sich diese Menschen ganz widersprüchlich an ihn, der zwar als außergewöhnlicher Mensch lebte – und dennoch für sie „die Wiederkehr eines Engels“ war.

Paul Badde sucht diese Zeitzeugen auf, die ihm erzählen, wie sie Walther Kahn und später Raphaël begegnet sind und wie sie ihn als Menschen erlebt haben. Dabei muss der Autor das Gedächtnis seiner Gesprächspartner strapazieren, denn so viele Jahrzehnte nach dem Tod von Raphaël erinnert man sich nicht mehr so leicht. Er sah es als seine Pflicht an, sich der mühsamen Arbeit zu unterziehen, die gewonnenen Aussagen so zu formulieren, dass so etwas wie eine Biografie entstehen konnte. Und dies gelang ihm durchaus – zwar nicht „meisterhaft“, wie in einer Rezension zu lesen ist, aber durchaus überzeugend: Von Kapitel zu Kapitel wird der Leser mehr und mehr hineingenommen in das scheinbar so verkorkste Leben des Walter alias Raphaël Kahn. Und es ist spannend, wie Badde jedem dieser Zeugen seine je eigene Interpretation lässt. Er nimmt nichts weg. Das Leben von Raphaël nimmt daher immer deutlichere Konturen an. Raphael stirbt schließlich mit dreißig Jahren; seine Trunksucht war ein bewusster Selbstmord auf Raten. Als er sich bekehrte und aufhörte zu trinken, war es zu spät!

Man fragt sich unwillkürlich: Worauf will uns der Autor mit einer derartigen quasi-dokumentarischen Lebensbeschreibung aufmerksam machen? Paul Badde schreibt im ersten Kapitel nämlich von sich selbst und seiner Familie. Offenbar hat diese Geschichte mehr mit ihm zu tun, als es zunächst den Anschein hat. Walther Kahn wurde – wie bereits erwähnt - erst später zum Raphael. Er war gläubig geworden und suchte fortan stets sein Glaubenswissen zu vermehren. Und er war vor allem ein absolut selbstloser Mensch. - Offenkundig gibt es Bezüge zwischen dem Autor und seiner Hauptfigur! Wie Walther Kahn, so hatte auch Paul Badde seinen Kinderglauben verloren. Er verließ sein Elternhaus und war ohne Glauben. Viel später erst merkte er, dass er dennoch auf der Suche war. Es war die Suche nach dem ewig Gültigen und Wahren, nach dem Schönen, letztlich nach Gott. Schließlich fand er wieder zum Glauben seiner Kindheit zurück. - Wie dem auch sei: Dieses Buch gibt eine eigenwillige Antwort auf die altbekannte Frage, ob es so etwas wie Engel überhaupt gibt. Und dies ist die Antwort:

Ja es gibt sie – es gibt sie immer noch, wenn auch oft genug so, dass sie in Menschengestalt erscheinen. Denn das ist das eigentlich Engelhafte an Walter Kahn, der sich eines Tages den Namen Raphael zulegte, nachdem er gläubig geworden war: Er nimmt es ganz wörtlich und macht es zu seiner Lebensmaxime: *„Was ihr den Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“* (Mt 25,40) Er, der von Hause aus sehr wohlhabend ist, erträgt es nicht, dass seine satten Mitchristen an den Ärmsten der Armen, den Ausgegrenzten und Vernachlässigten achtlos vorüber gehen. Als lebender Vorwurf öffnet er sein Heim für die „armen Teufel“, die Obdachlosen und „Penner“. Er lässt sie bei sich übernachten, und ein Topf Suppe steht immer für sie bereit. Ja, er wird gleichsam einer von ihnen, wenn ihm selbst die Rückkehr in eine bürgerliche Existenz missglückt und er schließlich den elenden Tod eines Trinkers stirbt.

II. Auch in diesem Jahr fällt unser Kirchenpatrozinium auf den sog. CARITAS-Sonntag. In allen Gemeinden soll die Verpflichtung zur Diakonie als einem Wesenszug der Kirche; soll die „Caritas“ als organisierte Nächstenliebe neu in unser (Pflicht)-Bewusstsein gerückt werden. Mitten in unserer Gesellschaft, in der „Kommunikation“ die anscheinend alles beherrschende Größe ist, und nahezu jeder mit einem „Handy“ ausgestattet ist, leiden immer

mehr Menschen darunter, dass sie ausgeschlossen sind von der wichtigsten Form der Kommunikation, von der unmittelbaren Begegnung von Mensch zu Mensch. Es gibt eine soziale Kälte in unserer Gesellschaft, die noch zunehmen wird - wenn wir uns nicht dagegen wehren, dass Menschen nur etwas wert sind, wenn sie produzieren oder konsumieren. Dass auch in unseren großen und immer unübersichtlicher werdenden „pastoralen Räumen“ nicht nur alte und kranke Menschen vereinsamen, darf uns nicht gleichgültig lassen. Wir sollten uns heute vornehmen, wieder mehr darauf zu achten, wenn ein Mitchrist/Mitmensch längere Zeit nicht mehr in der Gemeinde oder im Gottesdienst auftaucht, und uns diskret erkundigen, woran das liegt; ob und wie wir helfen können. Jedenfalls können wir nicht ungerührt hier „communio“ feiern und zur Heiligen „Kommunion“ gehen, solange Menschen vergessen oder nicht beachtet werden, obwohl sie neben uns, mitten unter uns leben: Es gibt sie: Menschen - alte und junge, Kinder und Erwachsene, Kranke und Gesunde, Bedürftige, aber auch Begüterte - die tatsächlich und mit dem heutigen Evangelium gesprochen, „*keinen Menschen*“ haben, der nach ihnen sieht und sie dorthin „*trägt*“, wo Verständnis und Hilfe, ja Heilung zu finden ist.

„Mutterseelenallein“, wie unsere Muttersprache sagt, war dieser gelähmte Mann im eben gehörten Evangelium, - bis er in Jesus einen Menschen, den Menschen schlechthin, gefunden hat, der sich seiner annahm und ihn jene Erfahrung machen ließ, die im Namen unseres Kirchenpatrons zum Ausdruck kommt: „*Gott heilt*“, so wird „*Raphael*“ gewöhnlich aus dem Hebräischen übersetzt. Gott heilt!: Dies bleibt jedoch für unsere Mitmenschen so lange eine fromme, eine unbewiesene Behauptung, wie der Nachweis, wie die Erfahrung fehlt, dass der Glaube an Gott heilend und nicht krank machend, befreiend und nicht bedrückend ist, gesprächsbereit und menschenfreundlich macht, und nicht – wie leider viel zu oft - borniert und menschenverachtend werden lässt. Vermutlich wird es so sein: Erst wenn wir selber solche Erfahrungen mit dem Glauben an Gott gemacht haben, können wir wirksam anderen helfen, mit den heilenden Kräften des Glaubens in Berührung zu bringen.

Es gibt ein altmodisches, aber anrührendes Gedicht von **Wilma Klevinghaus**. Lassen wir uns am Fest unseres Kirchenpatrons, des Hl. Erzengel Raphael, mit diesen Versen ermutigen, uns von Gott neu als seine hilfreichen Boten – griechisch: angelos/Engel - in Dienst nehmen zu lassen.

*Nicht auf Flügeln der Winde schweben die Engel daher.  
Sie gehen auf irdischen Füßen. Und manchmal seufzen sie schwer.  
Sie tragen gewöhnliche Namen und Gesichter wie unsereins.  
Von göttlichen Herrschaftszeichen tragen sie sichtbar kein's.  
Willst einen Engel du sehen, blick dir zur Seite nur:  
Wo Menschen sich liebend verströmen, triffst du der Engel Spur.  
**Vielleicht bist du selber einer**, durch den Gott zu den Menschen spricht,  
und gehst deinen Weg zwischen ihnen – segnend und weißt es nicht.*

**J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael Heidelberg**  
([www.se-nord-hd.de](http://www.se-nord-hd.de))